

Magazin



Berufs Jahren am Maxim Gorki-Theater, war ich viel zu aufgeregt. Ich hatte Angst zu scheitern, mein Herzschlag war manchmal so stark, dass er mich wachgehalten hat, der ganze Körper vibrierte.

Sind Sie jetzt ruhiger?

Je älter man wird, je erfahrener, desto mehr hat man einen gewissen Anspruch, wie man Herausforderungen gegenübertritt. Man glaubt, was damals gut funktioniert hat, wird jetzt auch wieder funktionieren, das gilt aber nicht im Umgang mit Menschen. Sobald Menschen ins Spiel kommen, ist es nicht möglich, einen Plan hundertprozentig umzusetzen. Es wäre auch unsinnig. Man selbst erfährt jedes Mal wieder etwas über sich durch die Konfrontation mit Menschen, die man nicht kennt.

Wie kommen Sie nach einem Drehtag wieder zu sich selbst?

Ich wusste, dass ich bei Reinhold ein richtiges Programm brauche. „Rollendusche“ nenne ich das. Wo ich mich gehen lassen kann, die Rolle abwaschen kann, sie in den Schrank stellen kann. Da helfen unter anderem Atemtechniken oder Schwimmen.

So wie Sie hier während des Gesprächs sitzen, Ihre Schultern und Arme dehnen, scheinen Sie jemand zu sein, der immer in Bewegung ist.

Ich mache Yoga, und ich habe mich viel mit Alexander-Technik beschäftigt. Das hat mir geholfen, Gewohnheiten zu verändern, mich in Balance zu bringen. Meine Mutter würde sagen: Dein Körper, dein Kapital. Der Satz hört sich heute natürlich ein bisschen seltsam an. Aber er stimmt. Gemeint ist, dass ich auf mich achtgeben soll.

Kommen wir noch mal auf „Berlin Alexanderplatz“ zurück. Sehen Sie Parallelen zwischen damals, dem Berlin der späten 20er-Jahre und heute? Der Regisseur Burhan Qurbani holt den Roman in die Berliner Gegenwart – ins Milieu der Drogenkriminalität, in die Heime der Asylbewerber.

Ich habe es nicht historisch verglichen. Ich fand die Herangehensweise von Burhan Qurbani sehr spannend, weil sie auch riskant ist, weil er sich nicht auf ein sicheres Gleis begeben hat. Aber in dem Moment, in dem Welket Bungué dazukam, der den Francis spielt, tauchte ich ab. Da war ich tatsächlich nur noch im Konstrukt dieser Beziehungen zwischen den beiden Männern und der Mieze, die aus einem Hochglanz-Musikvideo kommen könnte. Welket Bungué brachte einen persönlichen Bezug zu seiner Rolle mit, den ich bei Reinhold überhaupt nicht habe. Und das alles traf aufeinander. Zusammen mit der Kamera, dem Licht, einer Ästhetik, die mich ein wenig an die Filme von Baz Luhrmann erinnert. In seiner Epik gibt einem der Film auch die Zeit, endlich mal wieder abzuhaufen aus dem, was draußen los ist.

Sie haben so viele Farbkleckse an den Händen. Hat das mit einer neuen Rolle zu tun oder renovieren Sie die Wohnung, wie es gerade so viele tun?

Nein, ich baue gerade einen alten Bus um. Einen gebrauchten Camper. Damit geht es jetzt bald los, ein bisschen rumfahren.

„Ich war jetzt einen ganzen Monat lang barfuß“: Albrecht Schuch beim Interview in Berlin, ohne Schuhe